

Ribarits, Eva; Stagl, Gitta

Babylonische Sprachverwirrung als Plage und Gabe oder: Ohne Literarität keine Demokratie

Magazin Erwachsenenbildung.at 11 (2017) 32, 13 S.



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Ribarits, Eva; Stagl, Gitta: Babylonische Sprachverwirrung als Plage und Gabe oder: Ohne Literarität keine Demokratie - In: Magazin Erwachsenenbildung.at 11 (2017) 32, 13 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-150342

in Kooperation mit / in cooperation with:

Meb



Magazin
erwachsenenbildung.at

<http://www.erwachsenenbildung.at>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License:
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Magazin

erwachsenenbildung.at



Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

www.erwachsenenbildung.at/magazin

Ausgabe 32, 2017

Öffentlichkeit und Markt: Wozu ein öffentliches Bildungswesen?

Thema

Babylonische Sprachverwirrung
als Plage und Gabe
oder: Ohne Literarität
keine Demokratie

Eva Ribarits und Gitta Stagl



Babylonische Sprachverwirrung als Plage und Gabe oder: ohne Literarität keine Demokratie

Eva Ribarits und Gitta Stagl

Ribarits, Eva/Stagl, Gitta (2017): Babylonische Sprachverwirrung als Plage und Gabe oder: Ohne Literarität keine Demokratie.

In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 32, 2017. Wien.

Online im Internet: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/17-32/meb17-32.pdf>.

Druck-Version: Books on Demand GmbH: Norderstedt.

Erschienen unter der Creative Commons Lizenz CC BY 4.0

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Schlagworte: Literarität, Denken, Wissen, öffentlicher Raum, Demokratie, Sprache, literat Sein



Kurzzusammenfassung

Ausgangspunkt des Textes sind die Begriffe Literarität und Öffentlichkeit und deren Bezug zur Demokratie. Die Autorinnen unterstreichen die Bedeutung von Literarität im digitalen Raum als dem global dominanten Raum schlechthin, der unsere öffentliche Welt prägt. Literarität verstehen sie als die globale Summe verschiedener Interpretationsweisen, die von verschiedenen Stimmen mit verschiedenen Augen und aus verschiedenen Perspektiven aufgegriffen, verarbeitet und weitergeleitet werden. Der öffentliche Raum ist ein durchmedialisierter Raum, voll von Zeichenwelten, die medial entschlüsselt werden müssen. Um dies zu bewältigen, braucht es die Kompetenz der Literarität. Die Autorinnen wörtlich: Literarität als Vermittlungswissenschaft vertritt keinen eigenen Gegenstandsbereich, sie ist mit keiner Disziplin ident, allerdings wird sie mit jeder Disziplin und mit jedem Feld „transportiert“, ob bewusst oder nicht, ob analysiert oder nicht, implizit oder explizit. Literarität ist überall, in jedem Bereich erlernbar. Gerade weil sie überall „gelernt“ werden kann, eignet sich Literarität zur Auseinandersetzung mit Übersetzungen von verschiedenen Vermittlungsebenen. Wieder einmal drängt sich die Gemeinsamkeit mit dem öffentlichen Raum auf – ob auf der Straße, im Amtsgebäude oder im Krankenhaus, überall werden direkt und indirekt Botschaften mitgeteilt und bestimmte Lesarten transportiert. Und so lassen sich beide, sowohl die öffentliche Vermittlung als auch das Lesen und Schreiben, als eingeschriebene Kulturtechniken der Vermittlung betrachten. Und weiter: In Zeiten von Fakes sagt uns das, dass man sich in den Techniken des Darstellens auskennen muss. Man muss die Mittel der literarischen und poetischen Überhöhung kennen, um Fakes und andere manipulative Techniken zu erkennen. (Red.)

Babylonische Sprachverwirrung als Plage und Gabe oder: Ohne Literarität keine Demokratie

Eva Ribarits und Gitta Stagl

It's not dark yet, but it's getting there.

Bob Dylan

Zwei Gemeinsamkeiten zwischen Literarität und Öffentlichkeit und fraglos auch von beiden mit Demokratie sollen den Ausgangspunkt für unsere Thematisierung von Literarität bilden. Sie alle drei sind zugleich omnipräsent und nirgendwo, sie füllen keinen Raum aus und bestimmen ihn gleichzeitig. Und verweisen auf die Bedeutung und Aktualität von Literarität im digital globalisierten Raum. Dieser Raum, von dem man heute sagen muss, er ist *der* global dominante Raum, ist dadurch gekennzeichnet, dass er alle Menschen als Einzelwesen berührt, alles tangiert und unsere öffentliche Welt insgesamt prägt. Somit ist der digital globalisierte Raum sowohl virtuelle Konstruktion als auch eine Summe von gegenständlichen Endgeräten, die aber in ihrer Beziehung zueinander nicht als Gegenstand zu fassen sind.

Ähnliches gilt auch für die Literarität selbst. Sie ist die globale Summe je verschiedener Interpretationsweisen, sei es lesend oder schreibend, die von verschiedenen Stimmen mit verschiedenen Augen und aus verschiedenen Perspektiven aufgegriffen, verarbeitet und weitergeleitet werden. Auch jene, die um diese Dynamik nichts wissen, existieren in diesem Raum der bearbeiteten und präsentierten Denkfiguren und sind damit Teil dieser Dynamik.

Diese Dynamik lässt sich als gesellschaftliche beschreiben, als Bewegung zwischen Menschen, Mitteln und Resultaten. Als Fragestellung bedeutet das: Was machen diese Methoden und Technologien mit den Menschen, ihren Köpfen und Körpern und wie verhalten sich die „institutionellen Körper“ menschlicher Gesellschaften im Öffentlichen zu diesem Hybrid aus Texten, Bildern, Klängen und anderen Zeichen- und Symbolsystemen? Internet und Literarität sind beide Botschaft, Botschafter und Kanal der Vermittlung, sie haben keine eindeutig zuordenbare AutorInnenschaft und sind doch voll von ihnen.

Öffentlichkeit wie Literarität sind Metapher und Synonym für das, was Margaret Thatcher einst so konsequent geleugnet hat „*there is no such thing as society*“ (Thatcher 1987, S. 16) – für die Gesellschaft und für den gemeinsamen gesellschaftlichen Raum. Thatcher war die Vorreiterin einer Position, die heute in Europa zum Mainstream geworden ist: Der öffentliche Raum wird faktisch mit den Interessen des Marktes gleichgesetzt und ihm auf diese Weise sukzessive geopfert. Dass eine öffentliche Person, eine Person an der politischen Spitze der ältesten Demokratie Europas, ihre mediale und exekutive Macht dafür einsetzte, eine derartige Sichtweise zu propagieren und durchzusetzen und damit zugleich

alle wesentlichen gesellschaftlichen Einrichtungen des Zusammenhalts (und des Gemeinwohls) zu demontieren – indem sie ein vorbildliches Gesundheitssystem, ein funktionierendes Transport- und Bildungswesen in öffentlicher Hand zur Privatisierung mit gutem Draht zum staatlichen Fördertopf „freigab“ –, ist, so paradox es klingt, ein Beweis für die Wirkmacht des Öffentlichen und für die verleugnete Macht der politischen Botschaft. Thatcher hat das Credo, dass es „die Gesellschaft“ gar nicht gibt, eingesetzt, um die Öffentlichkeit zu schwächen und damit auch die Repräsentations- und Darstellungsmöglichkeiten des Souveräns, nämlich der Bevölkerung, zerstört.

Das Öffentliche ist ein Mehr, das eine Gesellschaft in ihrer demokratischen Form bewusst entwickelt und garantiert, um über das Gemeinsame und über das Trennende zu kommunizieren. Es ist ein Dazwischen, ein eigenes Gebilde aus Kommunikationen, die mündlich und schriftlich, bildhaft und als Raum gestaltende Strukturgebilde in ihrer Zusammenschau eine Bilderwelt, eine Art Textur formen, die alle und alles umgibt. Der öffentliche Raum, so unwägbare, groß und weit er mit dem digitalen Raum auch geworden ist, ist voll von Zeichenwelten, die medial – ein Medium ist in der Tradition nach Marshall McLuhan eine Fortsetzung unserer Sinne – vermittelt und je nach Medium unterschiedlich aufbereitet, in jedem Fall entschlüsselt, also gelesen werden müssen. Wenn man es kann, es gelernt hat!

Der öffentliche Raum ist durchmedialisiert, und nicht erst seit der Universalisierung des World Wide Web. Neben den großen Medien in ihrer altmodischen Form – seien es Zeitungen, Radio, Fernsehen, Plakate, Werbeaufschriften, Beschilderungen etc. – koexistieren auch die sich massiv durchsetzenden neuen Medien, die den öffentlichen Raum dominieren und zugleich individualisieren. Jeder ist vernetzt und rezipiert für sich. Ohne dialogisierende Rückbindung trägt die Vernetzung ein gegenöffentliches Moment in sich, es zerstört den Zusammenhang und den Zusammenhalt. Für beides, sowohl für den Zusammenhang als auch für den Zusammenhalt, bedarf es der Literarität, um einordnen und verstehen zu können. Fehlt es an diesem Vermögen, dann wird der Internet- ebenso wie jeder andere Text zu einem beliebigen Kompendium, zu

einer voluminösen Ansammlung nicht unterscheidbarer und in ihrer Interessensgebundenheit nicht mehr durchschaubarer Bild- und Textmontagen.

Der öffentliche Raum ist aber nicht nur ein textmäßig beschriebener und beschrifteter Raum aus einer Summe von Medien, Zeichen und Codes, von ProduzentInnen/BürgerInnen in Form von Schlagzeilen, Manifesten, Kommentaren und Bildübertragungen. Er ist auch ein Raum, in den vieles immer wieder neu eingeschrieben wird, von Verkehrsbahnen und Veranstaltungen bis zu öffentlichen Willenskundgebungen, von Demonstrationen bis zur Straßenschlacht. Der öffentliche Raum unterscheidet sich also nicht allzu sehr von einer interaktiven Landkarte, die sich ständig neu überschreibt und dokumentiert. Er produziert, sobald Signale übertragen werden und sobald er medial ein Echo erzeugt, (s)einen Metatext, er ist ein Bild und ein Abbild, ein Ausstellungsort und ein Dokument.

Als Abbild, als Textungetüm, gibt der öffentliche Raum nur schattenhaft wieder, was Öffentlichkeit ausmacht, nämlich wie sie den öffentlichen Raum erzeugt, in den er sich immer wieder neu figuriert und damit konstellierte. Er ist abstrakt, wie jedes Zeichen und Symbol, und zugleich konkret, also so, wie der öffentliche Raum eben ist. Als einzelne trägt jede Person ihn quasi in sich und trägt damit dazu bei, ihn zu einer so und nicht anders definierten Struktur zu machen, zu einem Gebilde, das auch darstellbar ist. Diese Darstellung ist, anders als das Geschehen selbst, eine Wiedergabe und damit, seine Repräsentation. Weil, unabhängig von ihr, der Repräsentation, ist das Öffentliche nicht zu greifen. Wollte man sich das Öffentliche als Lichtsignalssystem aus kleinsten Lichtfrequenzen und Partikeln vorstellen, dann würde vor unseren Augen ein Textbild aus parallel laufenden und einander schneidenden wie überlagernden Linien und Kurven entstehen. Ästhetisch und grafisch bedient sich die bewegte Welt der Bildfiguration längst dieser Textgestalt, sie überträgt sie als „Näherungsform“ wie ein Navigationssystem, um aus einem unüberschaubaren Gewimmel ein Ordnungssystem zu kondensieren und zu zeigen, wie sich diese Bewegungsform vollzieht – vom Unentnehmbaren zum „Erkennbaren“ –, und umgekehrt, um einen unersetzlichen Code aus Licht, Ziffern, Emoticons, Buchstaben etc. als Seh- und Leseweisen von Weltwahrnehmung zu vermitteln.

Der Doppelcharakter von Verstehen und Nichtverstehen

Erst durch mehrmaliges Hin- und Herbewegen klärt sich das Bild und wird erhellt: Verdichten und Entnehmen, Kondensieren und Extrahieren, auch diese Vorgänge überlagern einander wie Landkarten des Lebens. Die Assoziation zum Bild vom Turmbau zu Babel drängt sich auf, auch dort geht es um ein Aufschreiben und ein Einschreiben, um eine Kette von Erzählschichten aus dem und mit dem Buch Genesis. Das Bild des Turmbaus zu Babel ist selbst eine Extraktion eines Geschehens, nämlich eines Turmbaus als Symbol für das gemeinsame und gemeinschaftliche Tun der Menschheit. Sie wagt ein großes Unternehmen, eines, das größer ist als jedes Werk von Einzelnen, aber auch größer als jedes Gemeinschaftswerk. Es ist für die Einzelnen nur in Teilen verstehbar und doch stellen sie dieses Werk gemeinsam her. Obwohl jeder weiß, was er tut, wissen sie nicht, was sie gemeinsam tun und erschaffen haben.

Durch ihr Tun entsteht ein Durcheinander, eine Verständnislosigkeit, deren Symbol die Tatsache ist, dass sie in vielen Zungen sprechen, einander nicht unmittelbar verstehen können. Der Mangel an Verständlichkeit verweist auf die Notwendigkeit, am Verstehen zu arbeiten, es erschließt sich nicht ohne Erarbeitung. So kann das Breughel-Bild im Kunsthistorischen Museum in Wien als ein Emblem für den Doppelcharakter von Verstehen und Nicht-Verstehen, als Plage und als Gabe, auch als ein Grundlagentext des Öffentlichen gelesen werden. Das verwirrt, es sei denn, man arbeitet an der Anschauung und damit an den zahllosen Möglichkeiten, etwas anzuschauen und auszudrücken.

Das Öffentliche sowie der literate Kosmos, gemeint sind damit die vielen Versuche, die Welt als verstehbar zu fassen, sind eine Kombination aus Chaos und Geordnetheit, aus sinnvollem Planen und planlosem Unsinn – aus alldem entsteht ein beeindruckendes Monstrum, überwältigend in der Größe der Unternehmung, ein kühnes Wagnis und auch ein Symbol für das gemeinsame Wirken der Menschen und für das Potenzial ihrer Gestaltungsfähigkeit. Zusammenhänge beginnen den literaten Kosmos zu „füllen“, sobald es Optionen der Betrachtung gibt.

Dieser Doppelcharakter zwischen Abbildung und Bebilderung kennzeichnet die „Literaturen“ der Welt. Sie sind in ihrer Summe, in ihren Widersprüchen, in ihren Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten zugleich Sicht auf und Beitrag zu Verständnisproblemen, sie sind Verständigungsversuche – weil es dazu keine Alternative gibt, die Welt lässt sich nur verstehend überleben. Und so ist auch das Öffentliche ein Ort des Unverständnisses und des Nichtverstehens und zugleich ein Ort von Verständigungen, unabhängig davon, ob diese Verständigungen gelingen oder nicht. Es ist ein Ort der Anonymität und zugleich einer der unwidersprochenen und uneindeutigen AutorInnenschaft der Vielen.

In unserem Bild hat die Lichtrepräsentation die Rolle, die Wellenbewegungen in ihrer Gesamtheit anschaulich zu machen. Die Anschauung erhält eine Gestalt und wird so als Gegenstand der Betrachtung sichtbar. Was sie zur Anschauung bringt und wie sie das tut, das muss allerdings erst entschlüsselt und weiterentwickelt werden. Will man enträtseln, was der Stellenwert einer einzelnen Person in diesem Gewebe ist, kann man das nur herausfinden, wenn man sie aus dem Gewebe herauslöst, sie als Einzelteil in ihrer Bewegung versteht und befragt. Sie muss darüber sprechen und damit darstellen, was sie für ihren Beitrag hält. Indem sie das öffentlich macht, drückt sie aus, welchen Beitrag sie leisten will. Ob der Beitrag so ist, wie sie ihn interpretiert, ist eine ganz andere Frage. Entscheidend ist, dass Öffentlich-Sein veröffentlichen bedeutet, dass sich die Einzelnen damit als Teil des Gewebes definieren und im Verhältnis zu anderen positionieren.

Eine säkulare Interpretation des Bildes vom Turmbau zu Babel könnte lauten: Jeder tut vor sich hin, keiner weiß vom anderen, was der wie tut und doch entsteht ein gigantisches, wenn auch fragiles, einsturzgefährdetes Bauwerk. Das Bauwerk ist da, es entsteht mit Notwendigkeit, man muss sich darüber verständigen, was aus ihm werden soll, wie es zu erhalten, zu bewohnen und zu beleben ist. Der Turmbau von Babel steht nach unserer Lesart seit den fünf Büchern Moses dafür, dass Verstehen zu erarbeiten ist, dass dieses Verstehen mit der Zunahme von Möglichkeiten und ihrem Austausch im Lebensvollzug zunehmend schwieriger wird und in Handwerk, Wissenschaft und Kunst immer wieder von Neuem zu gewinnen ist.

Das vielgestaltige Rätsel der Literarität

Nach vielen Jahren der Beschäftigung mit Literarität haben wir uns entschieden, unsere Überlegungen dazu in diesem Text folgendermaßen zusammenzufassen: Literarität untersucht das Verhältnis zwischen Lesarten und Beschreibungsweisen unserer Welt und ihrer Bedeutung für die Orientierung in dieser Welt. Wir gehen von der Annahme aus, dass Schriftlichkeit als solche einen Kosmos an Zeichen und Textformationen hervorbringt, der unsere gesellschaftlich-natürliche Umgebung auslegt – ähnlich, um ein Bild aus der digitalen Begriffswelt zu entlehnen, einem Firmament, das von Skywritings durchzogen ist. Oder, um es mit einem anderen Bild zu beschreiben, ähnlich einem Vorgang wie dem Vermessen eines Raumes, der durch dieses Vorgehen anders fixiert und benannt werden kann. Wichtig zu erwähnen: Mündlichkeit und Schriftlosigkeit sind nicht Gegenstücke oder Gegensätze zur Literarität, sie sind vielmehr unerlässliche Interpreten, Übersetzer und Bewahrer.

Literarität folgt historisch, kulturell-gesellschaftlich und evolutionär-psychologisch den Funktionen und Strukturen des Schriftlichen. Dazu gehören auch alle Formen des Schriftbezogenen und des Interpretativen, die die Beziehung zwischen Zeichen, Buchstaben und Ziffern begreiflich und verständlich machen, ebenso alles, was diese Formen an Orientierungsmöglichkeiten ergänzen und eröffnen und wie sie sich übersetzen lassen. Im Zentrum dieses Verständnisses steht ein Werkzeugdenken, Lesen und Schreiben sind Instrumente des Begreifens, sie sind es physisch im Sinne des Festhaltens und Erhaltens, aber auch virtuell und mental als Erfahrung mit Wissen.

Wissenserfahrungen entstehen und werden tradiert durch Erzählen, durch Dichten und durch Verklängen oder durch in Verhältnisse Quantifizieren. Wissenserfahrung bewegt sich, wie die Benennung schon sagt, immer zwischen Wissen und Erfahren, beide werden dabei transponiert und können wieder rückübersetzt werden, etwa in empirisch-sinnlich Fassbares und/oder in Theoretisch-Abstraktes: So repräsentiert ein Fuß als Maßeinheit sowohl das mittlere Maß eines Fußes als auch dreißigmal eine hundertstel Einheit (cm) eines Meters; oder es können Klänge, die über die Entfernung der Verstän-

digung dienen, mit Hilfe von Schlagtechniken und Klangvariationen modifiziert und auch zum Senden von Nachrichten kodiert werden. Die Summen dieser vielen, selbstverständlich (vorerst) inhomogenen Zwischenwelten und ihrer Lesarten dienen in der Literarität dazu, das nötige Werkzeug kennenzulernen. Man könnte sie mit der Technik vergleichen, die den Stein von Rosette berühmt gemacht hat. Auf ihm sind drei verschiedene Schriften eingemeißelt. Die älteste, über viele Jahrhunderte nicht entschlüsselte Schrift, nämlich Hieroglyphen, die die Ägypter als die Schrift Gottes betrachteten und die im Alltagsleben nicht gebraucht wurde, konnte in Kombination mit zwei weiteren Schriftarten, zum einen der demotischen Schrift der ägyptischen Beamten und zum anderen der griechischen Schrift, schließlich entschlüsselt werden. Die drei Schriften auf diesem Stein waren von ihren vorchristlichen Schreibern gerade deshalb kombiniert worden, um die Schrift Gottes auch für die Nachwelt zu erhalten.

Diese Art des Entschlüsselns ist weit mehr als eine Textexegese. Sie ist heuristisch, sucht also nach außerhalb des Textes liegenden Erklärungen, Annahmen und Zusammenhängen, und sie ist auch hermeneutisch, weil sie mit den internen Merkmalen und Zuschreibungen des Textes und zwischen den Texten arbeitet. Diese Entschlüsselungsarbeiten sind Variationen der Interpretation, d. h. Variationen der Textfigur und des Themas, und zugleich auch Ausdruck der Formenvielfalt des Entschlüsselns. Eine Entsprechung dieses Bildes vom Stein von Rosette wäre zum Beispiel das nicht nur bei Kindern beliebte Spiel der Schatzsuche. Entlang vieler über ein bestimmtes Areal verstreuter Hinweise, die verrätselt und verschlüsselt sind, muss der Weg mit dem Instrument des Knobeln gefunden werden. Das Spiel soll aufregend und anregend sein, ein Abenteuer. Verwendet wird dabei die Methode des „Schriftgebrauchs“ – mittels Objekten und auf Objekten werden Botschaften hinterlassen, figuriert, geritzt, gezeichnet und nummeriert, es werden Spuren gelegt und verwischt. Sie sollen weiterführen, manchmal auch irreführen.

Literarität ist als Material weit mehr als die Summe an Büchern, Textdokumenten und Abbildungen, sie ist allerdings ohne diese nicht denkbar. Literarität ist also auch ein Hyperinstrumentarium, gebildet

aus der Summe (und Auswahl) von Entnahmeformen, die wann und wo immer von Menschen gesetzt werden. Sie ist „von Natur her“ inhomogen, jede Inhomogenität ist ein Beitrag zur Vervielfachung der Möglichkeiten. In ihrer Summe erweitern diese Möglichkeiten die Gesamtheit der Interpretationsspielräume und erleichtern damit das Verstehen. So lassen sich menschliche Charaktere in ihrer Vielfalt häufig besser verstehen, wenn man sich die Tierkreiszeichen und ihre unterschiedlichen Zuschreibungen zu Hilfe holt; Erklärungen, wie ein Wassertropfen ins Meer gelangt, können deutlich machen, dass eine Masse an Flüssigkeit immer noch aus einzelnen Wassertropfen besteht; und eine Ahnung von der geografischen Nähe mancher Länder und ihrer Kulturen vermittelt der Mythos vom Affengott Hanuman, der unerschrocken mit einem Satz von Indien nach Sri Lanka übersetzt.

Die Fülle an Textuniversen kann natürlich niemand „anschauen“ und schon gar nicht überblicken, sie lässt sich nur bedingt zu einem Gemeinsamen verdichten. Ihre Gemeinsamkeit ist die Inhomogenität, die mit jeder Kenntnisnahme zunimmt. Schriftlichkeit verkörpert Heteronomie, sie ist auch nur in Teilstücken erschließbar. Mit jedem Leseakt werden neuerlich Fragen aufgeworfen, ein Stückchen wird klarer, andere Aspekte verblassen oder bleiben im Dunkeln. Jeder Leseakt ist auch ein Akt des Aufzeichnens mit dem Kopf und im Körper. Die dunklen Flecken der Zeichenwelten korrespondieren mit immer neuen Anläufen, sie zu erhellen. Diese Anläufe unterscheiden sich in Ausgangspunkten, in den Verfahren und in den Auswertungen. Auch diese Vielfalt ist Teil der Verwirrung, Inhomogenität entzieht sich der Eindeutigkeit. Möglicherweise ist heutzutage der Zugang zum Verstehen einfacher als früher, denn jeder kann vieles erlernen und sich über vieles informieren, aber durch die Vielfalt wird jedes Verstehen zugleich unendlich komplex. Die große Menge an Material und an Möglichkeiten der Übertragung verlangt nach immer weiteren Übertragungsschritten, nach Sichtungen und erläuternden Zusammenhängen. Nicht trotz, sondern mithilfe der notwendig damit verbundenen Misstöne, Irrtümer, Verfälschungen sowie gezielten Entstellungen – erinnert sei an Fake News, Alternative News und ungeschönte Manipulationen – entwickelt sich (Nicht-)Verstehen.

Ein Forschungsfeld der Vermittlung

Literarität untersucht die Vermittlungsschritte und die Übertragungsmittel, die aus dem direkten, unmittelbaren Erleben folgen und/oder ihm auch vorangehen, sodass daraus ein Mitteilbares wird. Literarität so verstanden orientiert sich am (von Michail Bachtin eingeführten und in der Folge von Roman Jakobson und Julia Kristeva weiterentwickelten) Begriff der Dialogizität allen Sprechens (damit auch der Sprache) und allen Schreibens (damit auch der Kultur des Buches und von Literatur im engeren und weiteren Sinn). Das Kennzeichen von Dialogizität ist: Schreiben und Sprechen haben immer ein Was, ein Wie und ein Wenn und dazu ein Wer zu Wem und Wozu. Aktualität und neu Entdecken sowie Historizität und Tradieren sind die beiden Enden eines gemeinsamen Prozesses, der für Schriftunkundige und „NovizInnen“ des Schriftgebrauchs ebenso gilt wie für Schrifterfahrene und mehr noch für PoetInnen des Schreibens.

Im Zwischenraum (Dia) der Worte, Sätze, Anspielungen, Erwähnungen und Auslassungen liegen die Erkenntnisebenen. Literarität ist also das Forschungsfeld der Vermittlung und ist daher nicht im Sinn des Wortes zu lehren. Es ist eine Art der Betrachtung mit Fokus auf Darstellung, ähnlich wie botanische Zeichnungen, bei denen den Strukturelementen einer Pflanze nachgegangen wird und diese durch eine Art skeletales Muster zu Papier gebracht werden. Literarität stellt einen Versuch dar, puncto Schriftlichkeit an dem anzuknüpfen, was Gombrich für die Welt der Bilddarstellung sichtbar gemacht hat – hinter jeder einfachen Abbildung steckt die Bewegung zwischen Zeichentradition, Einfall und Absicht und Beobachtungsdaten und -fakten, wie wir das heute nennen würden. Literarität als Vermittlungswissenschaft vertritt keinen eigenen Gegenstandsbereich, sie ist mit keiner Disziplin ident, allerdings wird sie mit jeder Disziplin und mit jedem Feld „transportiert“, ob bewusst oder nicht, ob analysiert oder nicht, implizit oder explizit. Literarität ist überall, in jedem Bereich erlernbar.

Gerade weil sie überall „gelernt“ werden kann, eignet sich Literarität zur Auseinandersetzung mit Übersetzungen von verschiedenen Vermittlungsebenen. Wieder einmal drängt sich die Gemeinsamkeit mit dem öffentlichen Raum auf – ob auf der Straße,

im Amtsgebäude oder im Krankenhaus, überall werden direkt und indirekt Botschaften mitgeteilt und bestimmte Lesarten transportiert. Und so lassen sich beide, sowohl die öffentliche Vermittlung als auch das Lesen und Schreiben, als eingeschriebene Kulturtechniken der Vermittlung betrachten. Bei diesen scheinbar einfachen kulturellen Techniken kommt es häufig zu Missverständnissen und Verkürzungen, verlockt durch eben diese scheinbare Einfachheit. Das wohl verführerischste und auf den ersten Blick vernünftigste Missverständnis lautet, bei Literarität handle es sich um die Kenntnis respektive Wiedergabe der Buchstaben des Alphabets und/oder der Zahlenschreibung. Und da sie aus einfachen Elementen bestehen, seien sie auch einfach zu erlernen.

Bei dieser Verkürzung handelt es sich um einen klassischen Fall von Gleichsetzung: Die verdichteten Zeichenwelten werden mit den bezeichneten gleichgesetzt – ein Buchstabe ist ein Buchstabe und wird mit anderen kombiniert. Dieses Verständnis verbannt allerdings die Notwendigkeit der Verwandlung und der Wiederentnahme aus der Welt der Zeichen, ist es doch gerade die Verwandlung wie die Rückverwandlung von sinnlichen Eindrücken mit Sinn, die Lesen und Schreiben ausmachen. Und es ist auch genau das, was jedes Nervensystem auf unterschiedliche Signale hin in Permanenz tut, nämlich Sinn zu entnehmen. Die Reduktion von Literarität auf die Kenntnis von Zeichen hält sich trotz zahlreicher Nachweise, dass es sich dabei um einen Irrglauben handelt und trotz vieler Beweise des Gegenteils. Schließlich ist es das Kennzeichen jeder erfolgreichen Alphabetisierungskampagne, das bereits vorhandene Wissen der erwachsenen Lernenden zu nutzen und an ihm anzuknüpfen, damit sie in die neue literate Welt eintreten und sich in ihr zunehmend selbstständig bewegen können.

Die oben skizzierte verkürzte Sicht hält sich nicht zuletzt deshalb, weil sie sich einer schnellen und überaus praktikablen Art des Denkens bedient, nämlich des Gleichsetzens und Analogisierens. In diesem Fall verharrt das Analogisieren allerdings auf der Ebene des vermeintlich Offensichtlichen, auf der des Zeichens: Es gibt Buchstaben, aus den Buchstaben werden Worte, die Worte bilden Sätze, aus ihnen werden Texte und daraus dann ein Buch. Wollte man eine Analogie für diese Art der Gleichsetzung im mathematischen Bereich finden, dann hieße das,

es gäbe als Rechenoperation nur das Summieren und dieses wäre gerade deshalb so überschaubar, weil es ja nur 10 Ziffern gibt (von 0 bis 9). Und sich daraus nur eine beschränkte Menge an Zahlen, also Ziffern mit Stellenwert, bilden lassen.

Diese mathematische Gleichsetzung klärt sich ganz offensichtlich schneller als unzulässige Verkürzung auf, als die von Lesen und Schreiben. Mathematischem Denken und seinen Denkopoperationen wird eine lange Geschichte des Auflöserns von Problemstellungen und dementsprechendes Einüben zugebilligt. Wenn es um dieses Einüben geht, zeigt sich jede mathematische Kodierung und Operation ebenfalls als Ergebnis eines Lese- und Schreibvorganges, so wie jede Rechenaufgabe und -operation sich durch ihre Problemstellung als eine Darstellung sprachlich-schriftlicher Repräsentation erweist. Und genau diese Übersetzung vom Sprachlich-Schriftlichen ins Mathematisch-Formelhafte ist der Angstmacher von Millionen Schülerinnen und Schülern. Die Gleichsetzung von Zeichengestalt und der Bedeutung von Zeichen bleibt hartnäckig in der Auffassung bestehen, Schreiben sei ein Abbild von Sprechen, mit der Schlussfolgerung, wer sprechen könne, kann daher auch schreiben.

Auch wenn das auf den ersten Blick als weit hergeholt erscheint, so vollzieht sich diese Art, etwas als identisch zu betrachten, wie Hören + Sprechen und Lesen + Schreiben, auch für die Beziehung zwischen Lesen und Schreiben und dem Literarischen und dem Poetischen. Zwei Gleichsetzungsformen halten sich parallel: Die eine besagt, Literatur stelle das Leben nicht wahrhaftig und also falsch dar, die andere, Literatur sei das große Hehre, das Erhabene. Damit wird die Kultur des Buches – im Unterschied zu Alexander Kluges kluger Feststellung, „Bücher verbinden die Jahrhunderte“ (siehe Österreichischer Rundfunk 2017), – dem Alltag und dem einfachen Menschen gegenübergestellt und so als Gegensatz konstruiert. Literatur wird so gesehen zum Hobby von BildungsbürgerInnen, etwas freundlicher formuliert von BücherfreundInnen, aber in jedem Fall ein überflüssiger Luxus. Das Interesse an Literatur und das literat Sein bleiben so dem Leben äußerlich, überflüssig. Und überflüssig wird in dieser Sichtweise auch das Denken und Nachdenken über das Leben, denn genau das ist Literatur. Das Intellektuelle wird als Luxus klassifiziert. Diese Sichtweise, die

auf diese Weise beschrieben, vielleicht komisch wirkt, bestimmt allerdings sowohl den sogenannten Common Sense als auch die Praxis des Prüfens von Sprachkenntnissen. Das Nachkriegsbemühen, den Literaturbegriff so zu erweitern, dass sogenannte Gebrauchstexte als Teil des literarischen Kanons begriffen werden, verkam allmählich zur Vertreibung der Literatur aus dem Reich des Sprachverstehens.

Fakes und andere Lesarten

Eine kurze Rückschau: Im Jahr 1957 wird ein „Gebrauchsgedicht“ von Hans Magnus Enzensberger zum Brennpunkt einer Debatte um den vermeintlichen Kulturverfall des Abendlandes. Mit der Eingangszeile *„Lies keine Oden, mein Sohn, lies die Fahrpläne“* (Enzensberger 1981, S. 90) habe der Autor an den Grundfesten der Qualität in der Literatur gerührt, wird ihm vorgeworfen, Fahrpläne und Oden in einem Atemzug zu nennen, sei ein Sakrileg. Tatsächlich gilt Enzensbergers Angriff mit seinem Gedicht der Separierung des Literarischen vom Alltäglichen. In bewusst moderner Form plädiert er dafür, alles, was zu lesen ist, mit Achtsamkeit und Distanz zu behandeln, und sich an jeder Liste, sei sie auch nur die des Fahrplans, vor Augen zu führen, dass es sich um eine Auswahl und ein Ausleseverfahren handelt. So heißt es weiter: *„Der Tag kommt, wo sie wieder Listen ans Tor schlagen und malen den Neinsagern auf die Brust Zinken“* (ebd.). Damit ruft der Autor dazu auf, Abstand zu gewinnen, keinen eindeutigen Lesarten zu glauben, und alles, was geschrieben steht, kritisch als etwas Ausgedachtes und Interessen Dienendes zu betrachten: *„lern mehr als ich... von denen, die viel gelernt haben, die genau sind, von dir.“* (ebd.)

Übertragen auf heute, in Zeiten von Fakes, sagt uns das, dass man sich in den Techniken des Darstellens auskennen muss. Man muss die Mittel der literarischen und poetischen Überhöhung kennen, um odenartiges Verbrämen von Ideologie-Elementen als ein charakteristisches Merkmal von Fakes und anderen manipulativen Techniken zu erkennen. Während Enzensberger dafür votiert, dass Literatur für alle da ist und alle angeht, weil die Welt der menschlichen Erfahrung ihr Terrain ist und den Reichtum des Begreifens erweitert, lehnt die Gegenposition Literatur als etwas bloß Imaginiertes ab. Indem sie

die Imagination des Literarischen vom Bereich des Brauchbaren absondert, verwirft sie das Instrument, das unerlässlich ist, um zu erkennen, wie Faktisches und Fiktives ineinandergreifen. Das, wogegen sich Enzensberger in seinem Gedicht wendet, nämlich die Trennung von Literarisch-Imaginativem und Faktisch-Pragmatischem, wird nun in neuer Form praktiziert – Literatur ist out, Sprache existiert unabhängig von ihrem Bezug und ihrer Beziehung zur Literatur, sie ist nichts als ein zweckdienliches Instrument im Gebrauch.

Dieses Instrumentenverständnis bildet das zentrale Thema von Theodor Adornos und Max Horkheimers Essaysammlung „Dialektik der Aufklärung“ aus dem Jahr 1944. Die Rede ist dort von einer Vernunft, von der so getan wird, als habe sie mit den Mitteln ihrer Anwendung nichts gemeinsam. Ein solch bloß instrumentelles Vernunftverständnis zerstört das Denken, indem es das Gewährwerden der Welt, also das instrumentelle Wahrnehmen, von den Zielen dieser Wahrnehmung, nämlich den eigenen Platz in dieser Welt zu begreifen, trennt. Was dem Denken passiert, wenn es auf das bloß Instrumentelle reduziert wird, beschreibt Gustave Flaubert in seinem unvollendet gebliebenen satirischen Schelmenroman „Bouvard und Pecuchet“. In ihm machen sich zwei biedere Bürger auf, den Stand der Wissenschaften und Künste zu „begreifen“. Dabei verwickeln sie sich in ein schier endloses Labyrinth aus Fragen und Themen. Erschöpft vom Chaos des für sie Unverständlichen kehren sie letztlich zu ihren kopierenden Tätigkeiten an den gemeinsamen Schreibtisch zurück, sie sind nun überzeugt, dass die Welt des Denkens ein bloßes Hirngespinnst ist.

Wie verbreitet diese scheinbar vernünftige Sichtweise des Denkens – auch auf der Ebene von Sprache und Literatur – ist, sei am Beispiel der Textwahl für den ersten Versuchsballon der Zentralmatura im Fach Deutsch im Jahr 2014 dokumentiert. Als einer der Prüfungstexte wurde ein kurzer Text eines einst den Nationalsozialismus verherrlichenden Dichters namens Manfred Hausmann mit dem Titel „Die Schnecke“ gewählt. Als Genre wurde Kurzgeschichte angegeben, tatsächlich handelte es sich aber um eine parabelartige Geschichte, die offenbar anhand der Notwendigkeit, Schädlinge – Schnecken! – im Garten zu bekämpfen, das allfällige Vernichten von „Volksschädlingen“ verstehbar und damit notwen-

dig machen wollte. Der eigentliche Skandal dieser Textauswahl – unabhängig von seiner Ideologie, die man ja kritisch untersuchen hätte können – ist die in den Prüfungsfragen zum Ausdruck kommende verlogene und verharmlosende Gleichsetzung von Form und Inhalt. Abgesehen davon, dass es sich um einen literarisch wertlosen Text handelt, der sich der literarischen Mittel nur zum Zweck der ideologischen Verbrämung bedient, bekräftigten die dazu gestellten affirmativen Prüfungsfragen die Ideologie und ihre Verbrämung. Anstatt das Literarische als Mittel der Entlarvung des nur scheinbar Faktischen (Schädlingsbekämpfung!) darzustellen und damit als Instrument des Denkens und Hinterfragens zu nutzen, wird die Ideologie verharmlost. Die Sache führte zu einem kurzen öffentlichen Aufschrei, die Verantwortlichen distanzierten sich, Schuldige wurden ausfindig gemacht, an der Sache selbst hat sich seit damals nichts geändert – Literatur hat bei einer Deutsch-Matura bestenfalls Liebhaberstatus.

Bedenkt man, welche Bedeutung das Matura-Zeugnis als Auswahl- und Zulassungsverfahren für Jugendliche hat, wirft das ein erschreckendes Bild auf das Verständnis von Wissen und Können in Sprache und Schrift. Das geprüfte Leistungsniveau, wie es so gern genannt wird, ist damit, nicht anders als es in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts war, ein Akt der Konformität und der möglichst exakten Wiedergabe einer Textvorlage, also ein Akt der Subordination. Widerspruch, ein Kennzeichen des Literarischen, hat damit den Charakter der Abweichung und ist daher unerwünscht. Können als Verbindung von intellektuell-mentalem Entschlüsseln in Verbindung mit sinnlich-emotionalem Urteilen zählt nicht. Ein Spiegel dieses Phänomens im öffentlichen Raum ist die grassierende Entwertung von Können. Können und Professionalität, sei es von ExpertInnen oder von Menschen, die Meinungen machen, wird in der Öffentlichkeit häufig als überflüssige

Scheinermächtigung betrachtet. Dass diese Dinge schwer zu erlernen und hart zu erarbeiten sind, wird in Abrede gestellt.

Um noch einmal auf das literat Sein zurück zu kommen: In den Anfängen der Beschäftigung mit Literarität in den industrialisierten Ländern in den 1970er Jahren entwickelte man ein Akronym, eine Art Denk- und Handlungsmotto für das literat Sein als ein lebenslanges Unternehmen ohne endgültiges Ergebnis. Man formte es zu SQ3R, diese Kurzform stand für die Begriffe Survey, Question, Read, Recite, Review – auf Deutsch: sich einen Überblick verschaffen, hinterfragen und nachfragen, nochmals und wieder lesen, sich vor Augen führen und memorieren und neuerlich prüfen und überarbeiten. Mit diesen Aktivitäten wird die Feedback-Schleife des lebenslangen Bemühens um Wissen und Können, also dem literat Sein (etwas, dem man sich immer nur annähern kann) beschrieben. Diese Vorgangsweise entspräche dem, was Paul Celan in seiner Dankesrede zum Erhalt des Georg-Büchner-Preises im Jahr 1960 als „Gegenwort“ formulierte, als „*das Wort, das sich nicht mehr vor den ‚Eckstehern und Paradegäulen der Geschichte‘ bückt, es ist ein Akt der Freiheit. Es ist ein Schritt*“ (Celan 1960, S. 189).

Nachbemerkung: Wir, die Autorinnen dieses Essays, haben an einer Reihe von Publikationen zur Rolle von Literarität in der Wissensgesellschaft und damit zu Wissen und Lernen im Erwachsenenleben gearbeitet. Durchgängiger Ansatz jeder dieser Untersuchungen war es, dass Literarität in jedem gesellschaftlichen Feld und bei jeder Aufgabe eine Rolle spielt. Zur Vertiefung dieses Ansatzes führten wir zahlreiche Tiefengespräche mit Expertinnen und Experten unterschiedlicher Disziplinen, um das Spektrum und damit das Gestaltungs- und Bildungspotential von Literarität in Theorie und Praxis besser zu veranschaulichen.

Literacy, Literacies – definiert in PISA, PIAAC, PIRLS

Das von der OECD entwickelte und durchgeführte Programme for International Student Assessment (PISA) erhebt im 3-Jahres-Rhythmus den Stand literaten Könnens in unterschiedlichen Ausformungen, genannt Bereiche: beim Lesen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften. Was unter Können verstanden wird, wird in inhaltliche Dimensionen und in Kontexterfassung differenziert. Bei der Beschreibung dessen, welches Können zur Lösung von Problemstellungen erforderlich ist, wird weiter zwischen Wissenskenntnissen, Gruppen von fächerübergreifenden Kombinerfähigkeiten und operativen Fertigkeiten unterschieden. Die Untersuchungspopulation ist um die 15 Jahre

alt. Dieses Alter markiert in den meisten Ländern das Ende der ersten Sekundarstufe. PISA hebt seine Unverwechselbarkeit als Untersuchungsprogramm u.a. mit dem folgenden Hinweis hervor:

“Innovative concept of ‘literacy’, which refers to students’ capacity to apply knowledge and skills in key subjects, and to analyze, reason and communicate effectively as they identify, interpret and solve problems in a variety of situations” (PISA 2015, S. 25).

Auch die Hauptbereiche, die rotierend im Zentrum stehen und genauer evaluiert werden, sind als Varianten von Literarität definiert (Definitions of the Domains):

„Mathematical literacy: *An individual’s capacity to formulate, employ, and interpret mathematics in a variety of contexts. It includes reasoning mathematically and using mathematical concepts, procedures, facts and tools to describe, explain and predict phenomena. It assists individuals to recognise the role that mathematics plays in the world and to make the well-founded judgments and decisions needed by constructive, engaged and reflective citizens.*

Reading literacy: *An individual’s capacity to understand, use, reflect on and engage with written texts, in order to achieve one’s goals, to develop one’s knowledge and potential, and to participate in society.*

Scientific literacy: *An individual’s scientific knowledge and use of that knowledge to identify questions, to acquire new knowledge, to explain scientific phenomena, and to draw evidence-based conclusions about science-related issues, understanding of the characteristic features of science as a form of human knowledge and enquiry, awareness of how science and technology shape our material, intellectual, and cultural environments, and willingness to engage in science-related issues, and with the ideas of science, as a reflective citizen” (PISA 2012, S. 17; Hervorh.i.Orig.).*

Das Programme for the International Assessment of Adult Competencies (PIAAC) ist eine Untersuchung von Können und Fertigkeiten Erwachsener, die auf bereits in den 1990er Jahren durchgeführte Studien zu den mobilisierbaren Fähigkeiten von Erwachsenen, mit Literarität umzugehen, zurückgeht. Auch PISAs Literaritätenkonzept stützt sich auf diese Vorarbeiten aus dem Bereich der Erwachsenenbildung. Die PIAAC-Studienpopulation umfasst 24 Länder. Erste Daten wurden 2013 vorgelegt. Für PIAAC wird festgestellt:

“Literacy is the ability to identify, understand, interpret, create, communicate and compute, using printed and written materials associated with varying contexts. Literacy involves a continuum of learning in enabling individuals to achieve their goals, to develop their knowledge and potential, and to participate fully in their community and wider society.” (Website)

Dass das Grundkonzept von PIRLS (Progress in International Reading Literacy Study), also der Testung von Lesewissen und Lesekönnen in der 4. Grundstufe, auch auf dem in der Erwachsenenbildung entwickelten Rahmenkonzept von Literarität beruht, sprechen die Autoren von PIRLS direkt an. Sie haben sich an der International Association for the Evaluation of Educational Achievement (IEA)-Studie von 1991 orientiert, eine der ersten Untersuchungen zu Literarität überhaupt:

“The PIRLS definition of reading literacy is grounded in IEA’s 1991 study, in which reading literacy was defined as ‘the ability to understand and use those written language forms required by society and/or valued by the individual’.

With successive assessments, this definition has been elaborated so that it retains its applicability to readers of all ages and a broad range of written language forms, yet makes explicit reference to aspects of the reading experience of young students as they become proficient readers, highlights the widespread importance of reading in school and everyday life, and acknowledges the increasing variety of texts in today’s technological world. Currently, the PIRLS definition of reading literacy is as follows:

Reading literacy *is the ability to understand and use those written language forms required by society and/or valued by the individual. Readers can construct meaning from texts in a variety of forms. They read to learn, to participate in communities of readers in school and everyday life, and for enjoyment” (PIRLS 2016, S. 11).*

Anmerkung:

Diese von uns, den Autorinnen, zusammengestellten Definitionsschnipsel aus Originaldokumenten der OECD und der IEA bleiben beim Zitieren bewusst bei den englischsprachigen Formulierungen, weil in ihnen die Auseinandersetzung mit dem Begriff und Konzept Literarität und Literaritäten konsequent gewahrt wird. Die Ableitung des Verständnisses dafür, was hier an Können, in welcher Richtung und Gewichtung definiert und erfasst wird, kann nur dann entsprechend differenziert entnommen werden, wenn das dahinterliegende theoretische Rahmenmodell von Literarität(en) mitgedacht wird. Dass die Entkoppelung ein Problem bei der Präsentation und Einschätzung der Ergebnisse dieser Untersuchungen ist, haben wir v.a. in unserer Publikation *LiteraritätsForschungsPraxis* ausgeführt.

Quellen:

PISA Results (Volume I) 2015: http://www.keepeek.com/Digital-Asset-Management/oced/education/pisa-2015-results-volume-i_9789264266490-en#.WWzB5IGZTcs#page27

PISA 2012 Assessment and Analytical Framework:
https://www.oecd.org/pisa/pisaproducts/PISA%202012%20framework%20e-book_final.pdf

Website der OECD – Adult Literacy: <http://www.oecd.org/edu/innovation-education/adultliteracy.htm>

PIRLS 2016 Reading Framework: https://timssandpirls.bc.edu/pirls2016/downloads/P16_FW_Chap1.pdf

Literatur

- Bachtin, Michail M. (1979):** Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bachtin, Michail M. (1990):** Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bakhtin, Mikhail M. (1982):** The Dialogic Imagination. Four Essays. Texas: University of Texas Press.
- Celan, Paul (1960):** Dankesrede zum Erhalt des Büchnerpreises 1960. Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. In: Ders. (2000): *Gesammelte Werke*, 3. Band. Frankfurt, S. 189. Online im Internet:
<https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/georg-buechner-preis/paul-celan/dankrede> [Stand: 2017-09-07].
- Enzensberger, Hans Magnus (1981):** Verteidigung der Wölfe. Gedichte. Frankfurt am Main.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor (1988):** Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main: Fischer.
- Jakobson, Roman (1979):** Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jakobson, Roman (1988):** Semiotik. Ausgewählte Texte 1919-1982. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kreuzer, Franz/Zeisel, Hans/Broda, Christian (1983):** Auge macht Bild – Ohr macht Klang – Hirn macht Welt. Franz Kreuzer im Gespräch mit Ernst H. Gombrich und Hellmuth Petsche. Wien: Deuticke.
- Kristeva, Julia (1978):** Die Revolution der poetischen Sprache. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kristeva, Julia (1990):** Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lepsky, Klaus (1991):** Ernst H. Gombrich. Theorie und Methode. Wien.
- McLuhan, Marshall M. (1995):** Die magischen Kanäle/Understanding media. Dresden: Verlag der Kunst.
- McLuhan, Eric/Zingrone, Frank (Hrsg.) (1997):** Essential McLuhan. London: Basic Books.

Österreichischer Rundfunk (2017): Alle Gefühle glauben an einen glücklichen Ausgang: Texte des Autors und Filmemachers Alexander Kluge. Oe1-Sendung Du Holde Kunst am 30. 04. 2017 (= Transkript).

Schnelle, Helmut (Hrsg.) (1981): Sprache und Gehirn. Roman Jakobson zu Ehren. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Stagl, Gitta/Ribarits, Eva (2010): Literarität – eine zentrale Frage der Wissensvermittlung. Wien: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Abt. Erwachsenenbildung II/5. Online im Internet: file:///U:/OneDrive/Downloads/eb_1001_literaritaet.pdf [Stand: 2017-09-07].

Stagl, Gitta/Ribarits, Eva (2012): LiteraritätsForschungsPraxis. Wien: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Abt. Erwachsenenbildung II/5. Online im Internet: file:///U:/OneDrive/Downloads/eb_1_2012_literar.pdf [Stand: 2017-09-07].

Stagl, Gitta/Ribarits, Eva (2014): WissensPotenziale: Grundlagen von Wissen und Können: Wien: Bundesministerium für Bildung und Frauen.

Thatcher, Margaret (1987): Interview for Woman's Own, Douglas Keay: „no such thing as society“, 1987 Sep 23. Online im Internet: <https://www.margareththatcher.org/document/106689> [Stand: 2017-10-06].



Foto: K.K.

Gitta Stagl

lernfeld.wissen@chello.at

Gitta Stagl lebt, forscht und publiziert (zumeist gemeinsam mit Eva Ribarits) als Wissenstheoretikerin in Wien; beschäftigt sich mit Zusammenhang und Ineinandergreifen von Wissensweisen und Wissensformen – Sprachen(n), Texte, Körper, Bewegung; ist auch als Supervisorin tätig.

Eva Ribarits

lernfeld.wissen@chello.at

Studium der Sozialwissenschaft und der Philosophie, zahlreiche unterschiedliche berufliche Tätigkeiten, u.a. als Journalistin, Verlagslektorin, Seminarleiterin und Mediatorin. In den letzten Jahren hauptsächlich wissenschaftliche Arbeit an Projekten zum Thema Literarität und Wissen (mit Gitta Stagl).

The Confusion of Languages as a Plague and a Gift or no Democracy without Literacy

Abstract

The text takes as its starting point the concepts of literacy and the public sphere and their relationship to democracy. The authors underline the importance of literacy in the digital space, the space that is globally dominant, which has left a mark on our public world. Literacy is understood to be the global sum of different ways of interpretation that are taken up, processed and transmitted by different voices with different eyes and from different perspectives. The public sphere is a thoroughly mediated space, full of worlds of signs that must be deciphered. The competence of literacy is required to accomplish this task. To quote the authors: Literacy as a science of communication does not represent a subject area of its own; it is not identical to any discipline, yet it is “conveyed” by every discipline and every field, whether consciously or not, whether analysed or not, implicitly or explicitly. Literacy is everywhere and is able to be learned in every area. Precisely because it can be “learned” everywhere, literacy is suitable for the examination of translations of different levels of communication. Once again the similarity to public space imposes itself—whether in the street, in public buildings or in hospitals, messages are communicated directly and indirectly and particular ways of reading are conveyed. And thus both public communication as well as reading and writing can be regarded as encoded cultural techniques of communication. And furthermore: in times of fakes, it means that one must be familiar with techniques of representation—one must be literate. (Ed.)

Impressum/Offenlegung



Magazin erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
Gefördert aus Mitteln des BMB
erscheint 3 x jährlich online, mit Parallelausgabe im Druck
Online: www.erwachsenenbildung.at/magazin

Herstellung und Verlag der Druck-Version:
Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISSN: 1993-6818 (Online)
ISSN: 2076-2879 (Druck)
ISSN-L: 1993-6818
ISBN: 9783746009438

Projektträger



CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Marienplatz 1/2/L
A-8020 Graz
ZVR-Zahl: 167333476

Medieninhaber



Bundesministerium für Bildung
Minoritenplatz 5
A-1014 Wien



Bundesinstitut für Erwachsenenbildung
Bürglstein 1-7
A-5360 St. Wolfgang

HerausgeberInnen der Ausgabe 32, 2017

Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für höhere Studien)
Mag. Kurt Schmid (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)

HerausgeberInnen des Magazin erwachsenenbildung.at

Mag.^a Regina Rosc (Bundesministerium für Bildung)
Dr. Christian Kloyber (Bundesinstitut für Erwachsenenbildung)

Fachbeirat

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Gruber (Universität Graz)
Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für höhere Studien)
Mag. Kurt Schmid (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)
Mag.^a Julia Schindler (Verein Frauen aus allen Ländern)
Dr. Stefan Vater (Verband Österreichischer Volkshochschulen)
Ina Zwerger (ORF Radio Ö1)

Online-Redaktion

Mag.^a Christine Bärnthaler (Verein CONEDU)
Mag. Wilfried Frei (Verein CONEDU)

Fachlektorat

Mag.^a Laura R. Rosinger (Textconsult)

Übersetzung

Übersetzungsbüro Mag.^a Andrea Kraus

Satz

Mag.^a Sabine Schnepfleitner (Verein CONEDU)

Design

Karin Klier (tür 3))) DESIGN)

Website

wukonig.com | Wukonig & Partner OEG

Medienlinie

„Magazin erwachsenenbildung.at - Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs“ (kurz: Meb) ist ein redaktionelles Medium mit Fachbeiträgen von AutorInnen aus Forschung und Praxis sowie aus Bildungsplanung, Bildungspolitik u. Interessensvertretungen. Es richtet sich an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind, sowie an BildungsforscherInnen und Auszubildende. Das Meb fördert die Auseinandersetzung mit Erwachsenenbildung seitens Wissenschaft, Praxis und Bildungspolitik und spiegelt sie wider. Es unterstützt den Wissenstransfer zwischen aktueller Forschung, innovativer Projektlandschaft und variantenreicher Bildungspraxis. Jede Ausgabe widmet sich einem spezifischen Thema, das in einem Call for Papers dargelegt wird. Die von AutorInnen eingesendeten Beiträge werden dem Peer-Review eines Fachbeirats unterzogen. Redaktionelle Beiträge ergänzen die Ausgaben. Alle angenommenen Beiträge werden lektoriert und redaktionell für die Veröffentlichung aufbereitet. Namentlich ausgewiesene Inhalte entsprechen nicht zwingend der Meinung der HerausgeberInnen oder der Redaktion. Die HerausgeberInnen übernehmen keine Verantwortung für die Inhalte verlinkter Seiten und distanzieren sich insbesondere von rassistischen, sexistischen oder sonstwie diskriminierenden Äußerungen oder rechtswidrigen Inhalten solcher Quellen.

Alle Artikel und Ausgaben des Magazin erwachsenenbildung.at sind im PDF-Format unter www.erwachsenenbildung.at/magazin kostenlos verfügbar. Das Online-Magazin erscheint parallel auch in Druck (Print-on-Demand) sowie als E-Book.

Urheberrecht und Lizenzierung

Wenn nicht anders angegeben, erscheint die Online-Version des „Magazin erwachsenenbildung.at“ ab Ausgabe 28, 2016 unter der Creative Commons Lizenz CC BY 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>).



BenutzerInnen dürfen den Inhalt zu den folgenden Bedingungen verbreiten, verteilen, wiederveröffentlichen, bearbeiten, weiterentwickeln, mixen, kompilieren und auch monetarisieren (kommerziell nutzen):

- Namensnennung und Quellenverweis. Sie müssen den Namen des/der AutorIn nennen und die Quell-URL angeben.
- Angabe von Änderungen: Im Falle einer Bearbeitung müssen Sie die vorgenommenen Änderungen angeben.
- Nennung der Lizenzbedingungen inklusive Angabe des Links zur Lizenz. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieses Werk fällt, mitteilen.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt. Nähere Informationen unter www.creativecommons.at.

Im Falle der Wiederveröffentlichung oder Bereitstellung auf Ihrer Website senden Sie bitte die URL und/oder ein Belegexemplar elektronisch an redaktion@erwachsenenbildung.at oder postalisch an die angegebene Kontaktadresse.

Kontakt und Hersteller

Magazin erwachsenenbildung.at
Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
p. A. CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Marienplatz 1/2/L, A-8020 Graz
redaktion@erwachsenenbildung.at